

**Andreas Knahl, Jan Müller,
Michael Städtler (Hrsg.)**

MIT UND GEGEN HEGEL

**Von der Gegenstandslosigkeit
der absoluten Reflexion zur
Begriffslosigkeit der Gegenwart**

zu Klampen i



Andreas Knahl, Jan Müller, Michael Städtler u. a.
Mit und gegen Hegel



Andreas Knahl, Jan Müller,
Michael Städtler u. a.

Mit und gegen Hegel

Von der Gegenstandslosigkeit
der absoluten Reflexion
zur Begriffslosigkeit der Gegenwart

Herausgegeben vom
GESELLSCHAFTSWISSENSCHAFTLICHEN INSTITUT
HANNOVER,
in Zusammenarbeit mit dem
ISTITUTO ITALIANO PER GLI STUDI FILOSOFICI,
Neapel

zu**Kl**ampen! 

Unter Mitarbeit von:
Christin Baden, Maxi Berger, Janine Doerry, Ralf Hellberg, Andreas
Knahl, Heide Lutosch, Dirk Meyfeld,
Anneke Meyer, Jan Müller, Jan Senftleben, Michael Städtler

Redaktion: Andreas Knahl, Jan Müller, Michael Städtler

Zweite Auflage 2011

© 2000 zu Klampen Verlag · Springe

www.zuklampen.de · info@zuklampen.de

Titelgestaltung: Groothuis, Lohfert, Consorten · Hamburg

Satz: thielenVERLAGSBUERO, Hannover

Konvertierung: Konvertierung Koch, Neff & Volckmar GmbH,

KN digital – die digitale Verlagsauslieferung, Stuttgart

ISBN 978-3-86674-133-1

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung
ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig.

Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und Verarbeitung durch
elektronische Systeme.

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische

Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Inhalt

Vorwort zur zweiten Auflage 7

Jan Müller

»Das Nichtseyn des Endlichen ist das Seyn des Absoluten«
Der Preis der Voraussetzungslosigkeit. 8

Antonio Moretto

Das Maß: Die Problematik des Übergangs vom Sein
zum Wesen 32

Ulrich Ruschig

»Absolute Indifferenz« – materialloses Material
auf dem Weg zur »absoluten Negation« 59

Andreas Knahl

Die Steine schreien nicht selbst
Notiz zum Fürsichsein 77

Frank Kuhne

»Bloss der Hegel'sche ›Begriff‹ bringt es fertig, sich ohne
äussern Stoff zu objektivieren«
Anmerkungen zu Identität, Unterschied, Verschiedenheit . . . 82

Michael Städtler

Widerspruch
Über Geschichte, Systematik und Verfall der Reflexion
und ihrer Bestimmungen 103

Günther Mensching

Von der Tautologie zum realen Grund
Reflexionen zu Hegels Metaphysik der absoluten
Produktivität 142

Bernd Hellmich	
Der Zweck der Zirkularität	
Der 2. Hauptsatz der Thermodynamik im Reich der Naturnotwendigkeit	164
Heide Homann	
Zweckmäßigkeit bei Kant und bei Hegel	178
Peter Bulthaup	
Zweckmäßigkeit, absoluter Zweck, Begriff	
Kritik der Hegelschen Deduktion des Begriffs	184
Hans Georg Bensch	
Von der Erkenntnis der Erkenntnis bei Platon und Hegel . . .	190
Renate Wahsner	
›Das Bedürfnis einer Umgestaltung der Logik ist längst gefühlt‹	
Hegels Anliegen und der Mißbrauch einer dialektischen Methode	205
Andreas Arndt	
Methoden-Reflexionen	236
Die Autoren	248

Vorwort zur zweiten Auflage

»Stellt die Hegelsche Lehre von der Dialektik den unerreichten Versuch dar, mit philosophischen Mitteln dem diesen heterogenen gewachsen sich zu zeigen, so ist Rechenschaft vom fälligen Verhältnis zur Dialektik zu geben, wofern sein Versuch scheiterte.« (Adorno, Negative Dialektik)

Die Einsicht, daß Philosophie ohne kritische Auseinandersetzung mit ihrer begrifflich avancierten Form, dem System Hegels, nach diesem nicht mehr möglich ist, ist in den aktuellen Gestalten der Philosophie der kritiklosen Aufgabe des jener Einsicht noch immanenten Anspruchs auf Erkennbarkeit des Vorhandenen gewichen. Während der Schein der Kontinuität durch eine philologisch und motivgeschichtlich ausgerichtete Hegel-Forschung gewahrt bleibt, dient die Brüchigkeit des absoluten Idealismus doch vielfach zum Vorwand, sich der Anstrengung des Begriffs zu entledigen. Eine andere Rezeption bieten analytische, pragmatistische und strukturalistische Richtungen, die in der Überzeugung, das Erbe Hegels antreten zu können, diesen freilich gleich zweifach zum toten Hund erklären: einmal indem sie ihn als Erblasser betrachten und einmal indem sie über das Erbe in ihrem eigenen Sinn verfügen.

Dadurch, daß die herrschenden Strömungen ihre eigene Tradition ignorieren oder sie bis zur Unkenntlichkeit adaptieren, fallen aktueller und avancierter Stand der philosophischen Wissenschaft auseinander. Gegen den Zerfall kann sie die Einheit ihres Selbstbewußtseins nur in der Reflexion auf diese Diskrepanz begründen und steht vor der Aufgabe, mit Hegel und gegen ihn ihre Gegenstände zu durchdringen. Erst dies ermöglicht eine Kritik auch der Gegenwartsphilosophie, die nicht mit dieser hinter den einmal erreichten Stand des Geistes zurückfällt. Insofern sind die in diesem Band gesammelten Aufsätze ›aktuell‹.

Dieses Buch ist in Zusammenarbeit mit dem ISTITUTO ITALIANO PER GLI STUDI FILOSOFICI, Neapel, entstanden, dem wir für die freundliche Unterstützung danken.

Gesellschaftswissenschaftliches Institut Hannover, 2011

Jan Müller

»Das Nichtseyn des Endlichen ist das Seyn des Absoluten«¹

Der Preis der Voraussetzungslosigkeit

Es ist weitgehend Konsens, den Idealismus als eine überholte Gestalt der Philosophie zu behandeln, der zwar ideengeschichtlich, nicht jedoch in Bezug auf ihren wissenschaftlichen Gehalt noch Bedeutung beizumessen sei. Im Gegenteil, der emphatische Anspruch, sich der Objektivität der Vernunft in theoretischer und praktischer Hinsicht zu vergewissern, um die Welt dem Wesen des Menschen gemäß zu gestalten, sich auf den Kopf, d. i. auf den Gedanken zu stellen, wird als hybrid empfunden und abgelehnt zugunsten einer intellektuellen Selbstbeschränkung, die in regelmäßig aktualisierten Varianten das vermeintliche Abprallen der Vernunft von ihren Gegenständen beschreibt. Philosophie zerfällt in ihre eigene Geschichtsschreibung und gegenstandslose Methodik, die derart unbekümmert um die Realität ist, daß sie die Möglichkeit der Objektivität jeglichen Urteilens in Frage stellt, während Physiker unbekümmert um diese Skepsis in staatlich finanzierten Forschungsprogrammen die Technik der Navigation mittelst Satelliten verbessern.

Gegen die abstrakte Negation des Anspruchs ihrer Tradition, mit der die Philosophie sich zugleich weitgehend ihres Gegenstandes entledigt hat, ist Hegels Forderung auch in bezug auf seine Theorie an- und durchzuführen: »Man versteht keine Philosophie, wenn man sie bloß widerlegt; man muß auch das Wahre darin erkannt haben.«²

1 Hegel, G. W. F., *Wissenschaft der Logik, Die Lehre vom Wesen*, in: ders., *Gesammelte Werke*, Bd. 11, Hamburg 1978, S. 290.

2 Hegel, G. W. F., *Einleitung in die Geschichte der Philosophie*, in: ders., *Ausgewählte Nachschriften und Manuskripte*, Bd. 6, Hamburg 1994, S. 292.

1. Die Notwendigkeit der Voraussetzungslosigkeit

Keine gelehrte Kunst kann es nicht sein. Sie muß nicht von Gegenständen und Kenntnissen abhängen, die erworben werden müssen – von einer Quantität der Erfahrung – sonst wäre jede Wissenschaft Philosophie. Wenn also jene Wissenschaften sind, so ist sie keine. (Novalis)¹

Kant ist bemüht, die Objektivität der Wissenschaften gegen die skeptischen Einwände der Empiristen, insbesondere Humes, zu begründen. Dieser stellte die Objektivität von Verstandesbegriffen als Residuum unbegründeter, theologisch motivierter Dogmatik in Frage und kritisierte sie als Projektion der den Verstandesbegriffen immanenten Allgemeinheit in die Natur, die die Gleichmäßigkeit einer begrenzten Anzahl von Erfahrungen unzulässig in notwendige und allgemeine Urteile verwandle. Kant erkennt, daß mit dieser Zurückweisung der Objektivität der Verstandesbegriffe alle Wissenschaften in Frage gestellt werden. In dem Versuch, deren Möglichkeit ohne Rückfall hinter den skeptischen Einwand zu begründen, bestimmt er die konstitutive Funktion der Kategorien für die Möglichkeit der Erfahrung, welche ohne kategoriale Ordnung in einheitsloses Chaos zerfiele und schließt, daß »[d]ie Bedingungen a priori einer möglichen Erfahrung überhaupt [...] zugleich Bedingungen der Möglichkeit der Gegenstände der Erfahrung«² seien. Als Projektionen des einheitsstiftenden Verstandes kämen sie den Dingen jedoch nur zu, insofern sie den Menschen erschienen. In der Kantischen Differenz von kategorial geordneten Erscheinungen und dem unbekanntem Grund der Erscheinungen, dem Ding an sich, erhält sich der empiristische Einwand.

Zwischen den Kategorien und den einzelwissenschaftlichen Systemen klafft zudem ein Hiatus. Während die Mathematik nach Kant nicht auf kontingente Erfahrung verwiesen ist, sondern ausschließlich auf die reinen Formen der Anschauung, wird der Hiatus in der Begründung der Physik zum Problem, da deren System nicht ohne die Anschauung solcher von Natur aus einigermaßen isolierter Zusammenhänge wie des Sonnen-

1 Novalis, *Philosophische Studien 1795/96 (Fichte-Studien)*, in: ders., *Werke in 2 Bänden*, Bd. 2, München/Wien 1978, S. 17.

2 Kant, I., *Kritik der reinen Vernunft*, hrsg. v. R. Schmidt, Hamburg 1990, A 111.

systems bzw. nicht ohne die experimentelle Präparation bestimmbarer Zusammenhänge entwickelt werden konnte. Das Problem erscheint innerhalb der Kantischen Theorie insbesondere als das der Beurteilung der transzendentalen Ideen, den besonderen Formen der Idee einer Einheit der Verstandeserkenntnisse, eines Systems des Wissens.¹ Kant bezeichnet sie als nur unbestimmte Forderung einer Einheit, da die der Einheit der Vernunft entsprechende Idee für sich leer, bezogen auf die Urteile des Verstandes hingegen immer schon die Einheit eines vorausgesetzten Vielen ist, so daß die Form der Vermittlung, das jeweilige System, nicht a priori vorzugeben ist. »Was bei diesen Prinzipien merkwürdig ist, [...] ist dieses: daß sie transzendental zu sein scheinen, und, ob sie gleich bloße Ideen zur Befolgung des empirischen Gebrauchs der Vernunft enthalten, [...] sie gleichwohl, als synthetische Sätze a priori, objektive, aber unbestimmte Gültigkeit haben, und zur Regel möglicher Erfahrung dienen, [...] ohne daß man doch eine transzendente Deduktion derselben zustande bringen kann [...]«.² Kant versucht, die ›Merkwürdigkeit‹ zu lösen, indem er die Idee der systematischen Einheit der Verstandeserkenntnisse als nur subjektive Maxime bestimmt. Die Ausrichtung der Verstandeserkenntnisse auf diese Idee habe ausschließlich eine die Erkenntnisse ordnende Funktion, die deren notwendige Einheit gewährleiste, ohne daß diese als objektive Einheit gedacht werden müsse. So ist der Begriff der Gravitation, da er als Resultat des Schlusses auf die Ursache der Gesetze der Bewegung der Planeten die Einheit der Verstandeserkenntnisse bildet, nach Kant Resultat des regulativen Gebrauchs der Ideen und kann daher selbst nur regulative Geltung haben.³

Der ausschließlich regulative Gebrauch der transzendentalen Ideen wird jedoch nicht eingehalten. Mit dem Schluß auf die vormals unbekannt *Ursache* der Gesetze der Bewegungen der Planeten wird die Trennung von Erscheinungen und Ding an sich durchbrochen und die ausschließlich regulative Bedeutung des erschlossenen Begriffs problematisch. So gehen spekulative Begriffe, wie der der Gravitation, ein in weitere Schlüsse der

1 Vgl. etwa a. a. O., B 673.

2 A. a. O., B 691.

3 Vgl. a. a. O., B. 690 ff.

Einzelwissenschaft. In ihnen wird die dem Begriff immanente bestimmte Einheit, die nur ordnende Funktion haben sollte, als objektive Einheit vorausgesetzt. Der Begriff, der für die reine Vernunft nur regulativ sein kann, bekommt damit aber innerhalb der Physik konstitutive Funktion. Dem korrespondiert die Anwendung von Resultaten der Einzelwissenschaften, die, in Technologie transformiert, eine erweiterte Veränderung der Natur ermöglichen.¹ Zunächst nur regulative Begriffe werden zur Voraussetzung für eine erst auf ihrer Grundlage mögliche zielgerichtete Veränderung der Welt. Indem sie praktisch werden, können sie nicht nur regulativ sein.²

Hegel begreift die Aporien der Kantischen Theorie als avancierten Ausdruck eines grundlegenden Problems. Indem die philosophische Spekulation die Wahrheit bestimmter Erkenntnis voraussetzt, um deren Bedingungen zu erschließen, bleibt sie an diese selbst nicht als notwendig erwiesene Voraussetzung gebunden. Sie erschließt zwar deren Bedingungen, begründet jedoch nicht die notwendige Einheit von Denken und Gegenstand in bestimmter Erkenntnis. Diese Lücke bildet die Grundlage skeptischer Einwände, auf die Kant zu antworten suchte.³ Hegels Intention ist daher, die Kantischen Aporien wie auch die Bedingtheit der ›1. Wissenschaft‹ in einem für sich notwendigen System der Bestimmungen der Vernunft zu überwinden, welches nicht nur die Kompatibilität der in Reflexion auf ande-

1 So konnten nicht nur gemäß der Gesetze, die die Bewegungen der Planeten des Sonnensystems beschreiben, künstliche Satelliten auf Erdumlaufbahnen plaziert werden. Aufgrund der Abweichungen insbesondere erdnaher Satelliten von ihrer idealen Flugbahn wurden nicht etwa die Gesetze der Gravitation in Zweifel gezogen, sondern es konnte, abgesehen von der Einwirkung entfernterer Himmelskörper und der Abweichung der Form der Erde von einer idealen Kugelgestalt, die nicht homogene Massenverteilung des Erdkörpers näher bestimmt werden. Diese Ergebnisse ermöglichten wiederum eine Einschätzung der zu erwartenden Störungen der Bahn und damit der erforderlichen, durch einen eigenen Antrieb ermöglichten Bahnkorrektur von Satelliten.

2 Dieses Argument hat Peter Bulthaupt an verschiedenen Modellen ausgeführt. Unter anderem in: *Genesis und Funktion des Trägheitsbegriffs*, in: ders., *Das Gesetz der Befreiung*, Lüneburg 1998, S. 176 ff. sowie in: *Zur gesellschaftlichen Funktion der Naturwissenschaften*, Lüneburg 1996, S. 71 ff.

3 Entsprechend kritisiert Hegel die Kantischen Bestimmungen als unzureichend: »[E]s bleibt ausser den objektiven Bestimmungen durch die Kategorien ein ungeheures empirisches Reich der Sinnlichkeit und Wahrnehmung, eine absolute Aposteriorität, für welche keine Apriorität als nur eine subjektive Maxime der reflektirenden Urtheilskraft aufgezeigt ist [...]«. (Hegel, G. W. F., *Differenz des Fichte'schen und Schelling'schen Systems der Philosophie*, in: ders., *Gesammelte Werke*, Bd. 4, Hamburg 1968, S. 6).

res gewonnenen Bestimmungen untereinander und mit der transzendentalen Einheit der Apperzeption erweisen soll, sondern aus der Idee der Einheit von Gegenstand und Denken, von Wahrheit und Gewißheit selbst abgeleitet ist. Metaphysik wird Hegels Anspruch nach zum »System der reinen Vernunft«¹, die »in unaufhaltsamem, reinem, von Aussen nichts hereinnehmendem Gange«², »aus sich selbst ihre Bestimmungen«³ darstellt.

2. Geschichte des Begriffs

Der Weltgeist läßt sich erst post festum in die Karten gucken. (Hegel oder Henscheid)⁴

Im Widerspruch zur Forderung der Voraussetzungslosigkeit steht die von Hegel selbst herausgestellte konstitutive Rolle der Erfahrung für die Entwicklung spekulativer Begriffe. Das »Fort-schreiten der Bildung überhaupt und insbesondere der Wissenschaften, selbst der empirischen und sinnlichen«⁵ habe das Fixieren von Kategorien erzwungen,⁶ welche erst im nachhinein Eingang in die Philosophie fanden.

Die metaphysische Spekulation, welche sich nach Hegel konsequent zuerst in Gestalt der Eleatischen Schule⁷ darstellt, erhebt sich über die jeweils einzelne Beziehung des Denkens auf ihm zunächst fremde Gegenstände und bildet die »Idee des allgemeinen Wesens dieser Erscheinungen«⁸. Der Parmenideische Begriff des Seins wird konstituiert durch die prinzipiellen Voraussetzungen jeder bestimmten Erkenntnis, die Exi-

1 Hegel, G. W. F., *Wissenschaft der Logik, Die Lehre vom Seyn*, in: ders., *Gesammelte Werke*, Bd. 21, Hamburg 1985, S. 34.

2 A. a. O., S. 38.

3 A. a. O., S. 31.

4 Vgl. Henscheid, E., *Sämtliche Hegel-Anekdoten*, in: ders., *Wie Max Horkheimer einmal sogar Adorno hereinlegte*, München 1995, S. 37 und S. 91.

5 Hegel, G. W. F., *Wissenschaft der Logik, Die Lehre vom Seyn*, a. a. O., S. 11.

6 Vgl. a. a. O., S. 11 f.

7 Vgl. Hegel, G. W. F., *Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie I*, in: ders., *Sämtliche Werke*, hrsg. v. H. Glockner, Bd. 17, Stuttgart 1959, S.296 sowie *Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse*, in: ders., *Gesammelte Werke*, Bd. 20, Hamburg 1980, § 12.

8 Hegel, G. W. F., *Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse*, a. a. O., § 12.

stanz und die Identität ihres Gegenstandes. »Nötig ist zu sagen und zu denken, daß *nur* das Seiende ist; denn Sein ist, ein Nichts dagegen ist nicht [...]«.¹ In dieser Spekulation findet das Denken zunächst seine »Befriedigung«², denn in ihr scheint sein telos, die *adaequatio rei et intellectus*, erreicht.

Da Bestimmtheit Negation ist, die das Sein des Nichtseienden unterstellt, verdünnt sich gegenüber der spekulativen Einheit, die selbst durch Negation des Negativen gewonnen ist, jede Bestimmtheit zum bloßen Schein. Die spekulative Einheit von Denken und Sein ist nicht begriffliche Einheit des Vielen, sondern leeres Einssein, gegenüber dem alle bestimmten Urteile durch den Vorwurf, daß ihnen »Sein und Nichtsein für dasselbe gilt«³, ihre Objektivität verlieren. »Es ist ja nichts und wird nichts anderes sein außerhalb des Seienden, da es ja die *Moirā daran* gebunden hat, ein Ganzes und unbeweglich zu sein. Darum wird alles *bloßer* Name sein, was die Sterblichen *in ihrer Sprache* festgesetzt haben, überzeugt, es sei wahr: Werden sowohl als Vergehen, Sein sowohl als Nichtsein, Verändern des Ortes und Wechseln der leuchtenden Farbe.«⁴ »IST *ist*«⁵ wird zur einzigen Bestimmung des vernünftigen Gegenstandes des Denkens, der in dieser Tautologie unmittelbar eins mit dem Denken ist. Die Verschiedenheit der dem Verstand zunächst fremden Gegenstände widerspricht der Einheit der Vernunft und macht sie ihr gegenüber zu grundsätzlich heteronomen, womit der aller Erkenntnis vorauszusetzende Begriff diese zugleich negiert.

Wenn alle bestimmten Urteile gleichermaßen kontingent sind, sind alle Urteile, die wahr scheinen, auch gleichermaßen berechtigt: »Aller Dinge Maß ist der Mensch, der seienden, daß (wie) sie sind, der nicht seienden, daß (wie) sie nicht sind. – Sein *ist gleich* jemandem Erscheinen.«⁶ Die Unvereinbarkeit von spekulativer Voraussetzung aller Erkenntnis und bestimm-

1 Parmenides, nach: *Fragmente der Vorsokratiker*, hrsg v. W. Kranz, übers. v. H. Diels, Bd. 1, Zürich/Hildesheim 1992, Fr. 6.

2 Hegel, G. W. F., *Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse*, a. a. O., § 12

3 Parmenides, a. a. O., Fr. 6.

4 A. a. O., Fr. 7/8.

5 A. a. O., Fr. 2.

6 Protagoras, nach: *Fragmente der Vorsokratiker*, hrsg v. W. Kranz, übers. v. H. Diels, Bd. 2, Zürich/Hildesheim 1992, Fr. 1.

ten Urteilen ist das fundamentum in re der antiken Sophistik, denn mit diesem Widerspruch kann virtuos die Vernunft gegen sich selbst gewendet werden. »Protagoras behauptet, jeden Sachverhalt könne man auf zweierlei Weise erörtern mit gleicher Berechtigung sowie die Frage selbst, ob ein jeder Sachverhalt auf zweierlei Weise erörtert werden kann.«¹ In dem Bewußtsein, alles und sein Gegenteil begründen zu können, trennen die Sophisten die Einsicht und den sie begleitenden Zwang des Arguments und verwerten dessen Schein als suggestive Wirkung. Die Diskrepanz von Wahrheit und Gewißheit wird zum Argument, nur die Erscheinung der Wahrheit, die Überzeugung des empirischen Bewußtseins, welche zur Frage des besseren Rhetors wird, noch gelten zu lassen: Eine Rede, die »auf viel Publikum genußreich und bekehrend wirkt, [ist] nach Regeln der Kunst verfaßt, nicht etwa im Blick auf Wahrheit [...]«². Die Trennung der Redekunst von der einzusehenden Begründung bestimmter Urteile schlägt sich konsequent nieder in der theoretischen Bestimmung ihrer Wirkung: Gorgias vergleicht ihr Verhältnis zur »Ordnung der Seele« mit dem »Arrangement von Drogen zur körperlichen Konstitution«³, und Platon beschreibt sie als »Teil der Beschwörungskunst«, die auch »Schlangen, Spinnen, Skorpione und andere Tiere«⁴ besänftige.

Im Widerstreit zu dieser Destruktion des Begriffs der Wahrheit steht die in den τέχναι kristallisierte vorwissenschaftliche akkumulierte Erfahrung, die die Bestimmbarkeit ihrer Gegenstände voraussetzt. Sie wird in letzter Konsequenz durch die Einsicht gestützt, daß Menschen die Orientierung innerhalb der Natur und mit ihr die einigermaßen zuverlässige Bestimmbarkeit der Objekte nur um den Preis ihrer Selbstaufgabe praktisch mißachten können. So ändern nach Platon die Schüler der Sophisten ihre Meinung, wenn sie »in der Nähe mit den Dingen zusammentreffen, so daß sie durch unmittelbare Einwirkungen gezwungen werden, sich offenkundig in Berührung mit den

1 Seneca, *An Lucian, Briefe über Ethik*, in: ders., Philosophische Schriften, Bd. 4, Darmstadt 1984, Brief 88, 43.

2 Gorgias, *Lobpreis der Helena*, in: ders., Reden, Fragmente und Testimonien, Hamburg 1989, S. 11.

3 Ebd.

4 Platon, *Euthydemos*, in: ders., Werke, Bd. 2, Darmstadt 1990, 289e f.

Dingen zu setzen«¹, und Aristoteles ergänzt rabiāt, daß auch ein Sophist es nicht für gleichermaßen gut halte, sich in einen Brunnen oder nicht in einen Brunnen zu stürzen.²

Die Parmenideische Spekulation zerstört die unbefangene Vorstellung der Erfäßbarkeit der Welt. Indem das Denken sich durch die Negation seines Materials auf sich bezieht, abstrahiert es von den zweckgebundenen Tätigkeiten der Künste und der in diesen manifesten Bedürftigkeit der Menschen. Zwar ist es mit dem Ausschluß alles äußeren Inhalts in Einheit mit sich und insofern selbstbestimmt; die Selbstbestimmung reduziert sich jedoch auf den Widerspruch selbstgewisser Leere. Insofern hat die Wendung des Denkens auf sich den Charakter der Hybris. Es erhebt sich über seinen Gegenstand, von dem es doch abhängig bleibt, gleich der Herrschaft, die sich durch die erzwungene Arbeit anderer Menschen vom Naturzwang der materiellen Reproduktion befreit und so sich wie den an ihr Partizipierenden zugleich die materielle Möglichkeit des nicht zweckgebundenen Denkens schafft. Wie die Hybris des Herrschers sich darin offenbart, daß er trotz seiner Erhebung über andere Menschen ihrer noch bedarf,³ so erkennt Platon, daß das Parmenideische Sein für sich »der Name von Nichts«⁴ ist. Sein Versuch, gegen die Konsequenzen der Parmenideischen Spekulation die Konsistenz bestimmter Urteile zu begründen, greift auf deren Korrelat in der Erfahrung zurück: »Recht ist es wenigstens, wie mir scheint, eines Löwen Abkömmling Löwen zu nennen und eines Pferdes Abkömmling Pferd. [...] Und ebenso mit Bäumen und allem anderen.«⁵ Da die Einheit des Begriffs aber jede Erfahrung übersteigt und deren Ordnung daher nicht zu entlehnen, sondern vorauszusetzen ist, garantiert erst die metaphysische Dignität der zu Ideen objektivierten Begriffe die bestimmte und bestimmbare Einheit der Erscheinungen. Sie sind einerseits dem Begriff des Seins analog, »die Form, die sich

1 Platon, *Sophistes*, in: ders., Werke, Bd. 6, Darmstadt 1990, 234d f.

2 Vgl. Aristoteles, *Metaphysik*, Hamburg 1989, 1008b.

3 In der *Antigone* des Sophokles wird Kreon, der auf seiner unumschränkten Macht über Theben insistiert, von seinem Sohn darauf hingewiesen, daß Herrschaft eine Relation ist, die nicht allein durch den Herrscher gesetzt wird: »Kreon: Gilt denn der Staat nicht als des Herrschers Eigentum? Hämon: Wie schön gebötest du allein im leeren [auch menschenleeren, J. M.] Land!« (Sophokles, *Antigone*, in: ders., Dramen, München 1995, S. 239).

4 Platon, *Sophistes*, a. a. O., 244d.

5 Platon, *Kratylos*, in: ders., Werke, Bd. 3, Darmstadt 1990, 393b f.

stets gleich verhalte, nicht geboren und unvergänglich, [...] das, was der Vernunft zu betrachten zuteil wurde.«¹ Andererseits koinzidieren sie nicht mit dem inhaltslosen Denken, sondern sind für sich bestimmt, das »was wir bezeichnen als ›dies selbst, was es ist‹ in unseren Fragen, [...] und in unseren Antworten«² und begründen die Konsistenz der an ihnen teilhabenden und durch sie bestimmten Erscheinungen.

Die Einsicht des Selbstbewußtseins, daß es die Voraussetzungen der Ordnung der Erscheinungen zwar erschließen, nicht aber aus eigener Kraft garantieren kann, ist die Einsicht in die Hybris reiner Reflexion. »Wir müßten denn, auf ähnliche Art wie die Tragödienschreiber, wenn sie sich nicht zu helfen wissen, zu den Maschinen ihre Zuflucht nehmen und Götter herabkommen lassen, uns auch hier aus der Sache ziehen [...]«.³ Wie das Göttliche seine Dignität zu verlieren droht, wenn der Dichter es bewußt dort zitiert, wo er dessen bedarf und es als *deus ex machina* zum funktionalen Moment seiner Reflexion degradiert, enthält die Einsicht in die Funktion des metaphysischen Prinzips für die Reflexion die unentfalteten Momente des Zweifels an seiner Objektivität, welcher sich in der nominalistischen Kritik am neuplatonischen Universalienrealismus schließlich radikal Geltung verschaffte und in den von Kant kritisch aufgegriffenen Empirismus mündete.

Hegel bestimmt das Spannungsverhältnis zwischen philosophischer Spekulation und ›Naturbetrachtung‹ als *movens* der Geschichte der Philosophie. »Die empirischen Wissenschaften bleiben einerseits nicht bei dem Wahrnehmen der *Einzelheiten* der Erscheinung stehen, sondern denkend haben sie der Philosophie den Stoff entgegen gearbeitet, indem sie die allgemeinen Bestimmungen, Gattungen und Gesetze finden; sie vorbereiten so jenen Inhalt des Besondern dazu, in die Philosophie aufgenommen werden zu können. Andererseits enthalten sie damit die Nöthigung für das Denken selbst zu diesen concreten Bestimmungen fortzugehen.«⁴ So bliebe jedoch die Bestimmtheit des Materials der empirischen Wissenschaften in

1 Platon, *Timaios*, in: ders., Werke, Bd. 7, Darmstadt 1990, 52a.

2 Platon, *Phaidon*, in: ders., Werke, Bd. 3, Darmstadt 1990, 75c f.

3 Platon, *Kratylos*, a. a. O., 425d.

4 Hegel, G. W. F., *Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse*, a. a. O., § 12.

der philosophischen Reflexion als ein Moment der Angleichung an einen ihr auch heterogenen Gegenstand bestehen. Sie soll aber nach Hegel im Resultat der Geschichte der Philosophie negiert und das Spannungsverhältnis zwischen immanenter Entwicklung des Systems und äußerem Anstoß vollständig transformiert in einen immanenten Mangel des Begriffs sein, der sich aus sich entwickle und das System der *Wissenschaft der Logik* bis hin zu den Axiomen und Prinzipien der Einzelwissenschaften entfalte.¹

Das Gelingen dieses Programms unterstellt, ist die Geschichte der Philosophie post festum nichts anderes als die Darstellung der Selbstentwicklung der Vernunft im ihr ohnehin analogem Material, die ›Bewährung‹² der ewigen Idee in der Geschichte, was die Leistungen der Wissenschaftler und Philosophen darauf reduziert, die Selbstbesinnung des Weltgeistes, der ohnehin »nicht pressirt ist«³, ein wenig beschleunigt zu haben. Hegel braucht deshalb nicht die Notwendigkeit des Verlaufs in der Darstellung der geschichtlichen Entwicklung der Philosophie daselbst zu erweisen. Während man dieser Darstellung den Glauben an eine ihr innewohnende objektive Vernunft voraussetzen habe, was mit Hegel auch als »Glaube an die Vorsehung, nur in anderer Weise«⁴ bezeichnet werden kann, erhalte die Voraussetzung ihre Rechtfertigung erst durch die Erfüllung der Vorsehung, die freie Darstellung der Idee, die *Wissenschaft der Logik*, welche ihre Selbständigkeit gegen die historischen Voraussetzungen daher selbst zu setzen hat: »Die- selbe Entwicklung des Denkens, welche in der Geschichte der Philosophie dargestellt wird, wird in der Philosophie selbst dargestellt, aber befreit von jener geschichtlichen Aeußerlichkeit, rein im Elemente des Denkens.«⁵

1 Vgl. ebda. Sowie Hegel, G. W. F., *Wissenschaft der Logik, Die Lehre vom Begriff*, in: Hegel, Gesammelte Werke, Bd. 12, Hamburg 1981, S. 221 f. Hegel behauptet nicht, aus Vernunft alle bestimmte Erkenntnis abzuleiten, sondern deren erste Prinzipien. Über diese hinaus komme den Einzelwissenschaften die Entfaltung ihrer Prinzipien und deren Anwendung auf das Material der Erfahrung zu.

2 Vgl. Hegel, G. W. F., *Einleitung in die Geschichte der Philosophie, Vorlesungen 1823-27/28*, Hamburg 1940, S. 119 und S. 126.

3 Hegel, G. W. F., *Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie I*, a. a. O., S. 65.

4 Ebda., vgl.: »Es geht vernünftig zu. Mit diesem Glauben an den Weltgeist müssen wir an die Geschichte, und ins Besondere an die Geschichte der Philosophie gehen.« (A. a. O., S. 48).

5 Hegel, G. W. F., *Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse*, a. a. O., §14.

3. Die immanente Entäußerung des Begriffs

Die Idee muß sich immer weiter in sich bestimmen, da sie im Anfange nur erst abstrakter Begriff ist. (Hegel)¹

Hegel hält noch am Ende der *Phänomenologie des Geistes* fest, daß die Einheit von Wahrheit und Gewißheit, das *absolute Wissen* nur durch Erinnerung an seine vorhergehenden Gestalten, denen etwas anderes als es selbst das Wahre war, als Wissen zu bestimmen ist, da es ohne diese Beziehung in Unmittelbarkeit, ›Leblosigkeit‹² verginge.

Der Übergang in die *Wissenschaft der Logik* ist allerdings der Versuch der Ablösung des absoluten Wissens von seiner Genesis. Die Bestimmungen der *Logik* sollen aus der ihre Objektivität sichernden Übereinstimmung von Wahrheit und Gewißheit, Denken und Gegenstand entwickelt werden. Ohne Beziehung auf ihre Genesis schwindet jedoch die Bedeutung der Relata der Einheit, sie wird »das Unterschiedlose; dieses Unterschiedlose hört somit selbst auf, Wissen zu seyn; es ist nur einfache Unmittelbarkeit vorhanden«³, von der nur zu denken ist, *daß* sie ist: »Das reine Seyn macht den Anfang, weil es sowohl reiner Gedanke, als das unbestimmte einfache Unmittelbare ist, der erste Anfang aber nichts vermitteltes und weiter bestimmtes seyn kann.«⁴ Selbst die Reflexion, die diesen Anfang bestimmt, ist schon Vermittlung, weshalb der Beginn des Haupttextes der *Logik* konsequent ein Urteil vermeidet: »Seyn, reines Seyn, – ohne alle weitere Bestimmung.«⁵ Noch dem Anakoluth, das die Copula, die Darstellung der Vermittlung von Subjekt und Prädikat ausspart, ist allerdings die Differenz immanent, denn auch der Abweis aller Bestimmung ist noch Bestimmung; Unbestimmtheit ist wie Unmittelbarkeit doppelt negativer Begriff, Resultat der Reflexion. Indem

1 Hegel, G. W. F., *Grundlinien der Philosophie des Rechts*, in: ders., *Sämtliche Werke*, hrsg. v. H. Glockner, Bd. 7, Stuttgart 1964, § 32 Zus.

2 Vgl. Hegel, G. W. F., *Phänomenologie des Geistes*, in: ders., *Gesammelte Werke*, Bd. 9, Hamburg 1980, S. 433 f.

3 Hegel, G. W. F., *Wissenschaft der Logik, Die Lehre vom Seyn*, a. a. O., S. 55.

4 Hegel, G. W. F., *Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse*, a. a. O., § 86.

5 Hegel, G. W. F., *Wissenschaft der Logik, Die Lehre vom Seyn*, a. a. O., S. 68.

›Seyn‹ gedacht wird, widerspricht der Gedanke dem spekulativen Inhalt: »Durch irgend eine Bestimmung oder Inhalt, der in ihm unterschieden, oder wodurch es als unterschieden von einem andern gesetzt würde, würde es nicht in seiner Reinheit festgehalten.«¹

Hegel interpretiert die Negation des Negativen nicht als unangemessenen Ausdruck des Absoluten, sondern identifiziert mittelst des programmatischen Ineinssetzens von Denken und Sein dieses und seine Bestimmung. Die Negation des Negativen wird zur immanenten Bestimmung des Seins selbst, es ist »die reine Unbestimmtheit und Leere«². Zugleich bleibt dieser Ausdruck problematisch; der ihm vorausgesetzte, zitierte Inhalt wird dementsprechend als problematisches Urteil eingeführt: »Es ist nichts in ihm [dem Sein, J. M.] anzuschauen, wenn von Anschauen hier gesprochen werden kann; [...]. Es ist eben so wenig etwas in ihm zu denken, oder es ist ebenso nur diß leere Denken.«³ Sein, derart weiterbestimmt als Negation allen bestimmten Inhalts der Anschauung und des Denkens, schlägt um in Nichts. Das reine Nichts wird analog nicht nur als nihil negativum, gedachtes und insofern seiendes Nichts, sondern auch als nihil privativum, Negation allen bestimmten Inhalts, gefaßt. Sein und Nichts sind in ihrer Negation aller Bestimmung und Vermittlung gleichermaßen »leere[s] Anschauen und Denken«⁴, zugleich sind sie einander als Sein oder Nichtsein bestimmter Gegenstände des Bewußtseins entgegengesetzt. Diese Verwandlung der »reinen Abstractionen des Seyns und Nichts«⁵ in »bestimmtes Seyn und bestimmtes Nichts«⁶, ihr »nur gemeinte[r]«⁷ Unterschied wird von Hegel aber nicht gemäß dem Programm der *Logik* als unsystematische Vorstellung abgewiesen,⁸ sondern movens der weiteren Entwicklung des

1 A. a. O., S. 69.

2 Ebda.

3 Ebda.

4 Ebda.

5 A. a. O., S. 72.

6 Ebda., vgl.: »Etwas aber ist schon ein bestimmtes Seyendes, das sich von anderem Etwas unterscheidet; [...] Hier aber ist das Nichts in seiner unbestimmten Einfachheit zu nehmen.« (A. a. O., S. 70).

7 A. a. O., S. 75.

8 So schreibt Hegel in der Vorrede zur *Wissenschaft der Logik*: »[W]as der Sache nach Statt finden dürfte, wären negirende Reflexionen, die das abzuhalten und zu entfernen sich bemühten, was sonst die Vorstellung oder ein unreguliertes Denken einmischen könnte.« (A. a. O., S. 18).

Begriffs. Die aus dem Zitat erwachsene Forderung motiviert den Übergang vom reinen zum bestimmten Sein, der ebenso problematisch ist wie die Einführung des bestimmten Inhalts des Denkens: »Seyn und Nichts sollen nur erst unterschieden seyn [...]«.¹

Während die unmittelbare Einheit von Denken und Sein bei Parmenides sämtliche bestimmten Urteile und ihre Gegenstände zum Schein erklärt, soll gerade die erwiesene Negativität der Einheit ihre notwendige Beziehung auf Anderes begründen. Hegel faßt die unmittelbare Einheit von Denken und Sein, von Wahrheit und Gewißheit als reinen Widerspruch, in dem reiner Inhalt und Inhaltslosigkeit koinzidieren. Als Bedingung seiner Vermittlung sollen die folgenden Bestimmungen zwingend unter die negative Einheit subsumiert und als Selbstbestimmungen der Vernunft zugleich voraussetzungslos notwendig sein. Das Andere der Einheit wird als notwendige Bedingung ihrer Vermittlung zu deren Moment. Dem entspricht das autosemantische und daher reflexive Urteil ›Unbestimmtheit ist nicht Bestimmtheit‹, das jedoch für sich unmittelbar tautologisch bleibt und seine Bedeutung erst durch das Zitat des bestimmten Inhalts erhält, das jedoch weder aus der Reflexion gesetzt, noch ihr unmittelbar gemäß ist. Mit ihm ist Bestimmtheit ebenso extensional als Inbegriff aller Qualitäten zu fassen, dem die zunächst nicht reflexiv zu schließende, unübersehbare Reihe möglicher Bewußtseinsinhalte des empirischen Subjekts entspricht.

Hegel entwickelt diese Bedeutung in dem Schluß auf die Voraussetzungen des negativen Urteils ›Etwas ist nicht Anderes‹. Wären beide nur durch die Copula unterschieden, wären sie als Unterschiedene völlig gleich bestimmt. Der bestimmte Unterschied bliebe ununterschieden vom Widerspruch des Anfangs der *Logik*, da beide sich auf die negative Relation unbestimmter Subjekte reduzierten. Hieraus ist auf eine der Relation vorgängige Bestimmung der Gegenstände zu schließen, die ihrer negativen Relation erst Bestehen gibt. »Die Bestimmung ist die affirmative Bestimmtheit, als das Ansichseyn, dem das Etwas in seinem Daseyn gegen seine Verwicklung mit Anderem,

1 Hegel, G. W. F., *System der Philosophie I*, in: ders., *Sämtliche Werke*, hrsg. v. H. Glockner, Bd. 8, Stuttgart 1955, § 87 Zus., vgl. *Wissenschaft der Logik, Die Lehre vom Seyn*, a. a. O., S. 68.

wovon es bestimmt würde, gemäß bleibt, sich in seiner Gleichheit mit sich erhält, sie in seinem Seyn-für-Anderes geltend macht.«¹ Der Relation liegt eine jeweils immanent bestimmte Identität der Etwas zugrunde, die sich in deren Beziehung gegen Anderes, der erscheinenden Beschaffenheit äußert, jedoch ein Moment der Unabhängigkeit gegen die jeweilige Relation bewahrt: Indem die Bestimmung sich in der Beziehung zu Anderem »erfüllt«², behält sie Konstanz über die einzelne Relation hinaus. Zwar erscheint sie selbst nicht als solche, gäbe es sie jedoch nicht, wären die Erscheinungen nur numerisch zu unterscheiden und nur durch Indices gegeneinander zu fixieren. Die jeweilige Bestimmung des Etwas ist erschlossener Grund des bestimmten Unterschieds zu Anderem und damit umgekehrt auch des bestimmten affirmativen Urteils, das dem in seiner Bestimmung identischen Etwas seine wechselnde Beschaffenheit oder aber seine erschlossene, ihm immanente Bestimmung selbst zuspricht.³

Die Bestimmung entspricht dem Kantischen Ding an sich. Als Grund der Beschaffenheit kann sie erschlossen werden, jedoch ist sie durch die Relationen gegen Anderes nicht adäquat auszudrücken. Der Hiatus zwischen Ding an sich und Erscheinung äußert sich in dem Versuch, jenes durch diese zu erfassen, welcher jedes Etwas durch seine Relationen zu anderen Etwas bestimmen müßte. Er verläuft in dem Progreß der irreflexiven Urteile »a ist nicht b ist nicht c ...«, welcher der negative Ausdruck der Differenz von zugrundeliegender Bestimmung und ihrer Äußerung ist: »Etwas wird ein Anderes, aber das Andere ist selbst ein Etwas, also wird es gleichfalls ein Anderes und so fort ins Unendliche.«⁴ Die schlechte Unendlichkeit dieses Progresses perpetuiert die Trennung der Reflexion von ihrem Gegenstand, den sie nur unter Abstraktion von den Qualitäten der Relata auf einen Begriff brächte. Dieser aber reduzierte sich auf den mit dem leeren Denken zusammenfallenden Begriff des

1 Hegel, G. W. F., *Wissenschaft der Logik, Die Lehre vom Seyn*, a. a. O., S. 110.

2 A. a. O., S. 111.

3 Hegel evoziert mit dem Modell der denkenden Vernunft, welche Bestimmung des Menschen sei, sogar die Vorstellung der traditionellen Wesensbestimmung, welche prinzipiell nicht durch die unendliche und wechselnde Summe der Akzidenzien eingeholt werden kann, wohl aber deren Einheit ist. Vgl. a. a. O., S. 111.

4 Hegel, G. W. F., *Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse*, a. a. O., § 93.

Seins, dem die gegenständliche Welt unzugänglich gegenüberstünde.

So ist im Hegelschen Modell¹ ein chemisches Objekt »nicht aus ihm selbst begreiflich«², sondern nur durch die Beziehung auf Anderes zu bestimmen, denn seine chemische Bestimmtheit erscheint erst in seiner Beziehung zu anderen chemischen Objekten, in der Reaktion. Jedoch ist ein partikularer Prozeß wie die Neutralisation von Säure und Lauge, ist er auch reversibel, nicht die Darstellung der vollständigen Selbstbestimmung eines chemischen Objekts im Prozeß, denn er ist experimentell nur unter Randbedingungen durchzuführen, die negativ auf weitere Bestimmtheiten der Objekte verweisen.³ Zudem zeigen sie die ihnen als Säure und Lauge zugesprochenen Bestimmungen in mehreren als nur einer möglichen Reaktion, und sie reagieren mit anderen Substanzen in anderer Weise als der Neutralisation mit Salzbildung. Das chemische Objekt ist daher nicht durch eine der möglichen Reaktionen zureichend gegen alle anderen Substanzen bestimmt, sondern erst durch seine Stellung innerhalb der Vielzahl der chemischen Prozesse. »Der Körper kommt in einem dieser Prozesse als Bedingung, in einem andern als Product vor; und in welchem besondern Prozesse er diese Stellung hat, macht seine chemische Eigenthümlichkeit aus; auf diese Stellungen in den besondern Processen kann sich allein eine Eintheilung der Körper gründen.«⁴

Das Gefüge der Relationen erweitert sich jedoch mit dem Fortschritt der Chemie, die weitere chemische Substanzen und Reaktionen identifiziert. Das chemische Objekt geht ein in weitere Reaktionen und kann umgekehrt aus neuen Reaktionen als Resultat gewonnen werden, so daß der Versuch, es durch seine Stellung im System der Relationen zu bestimmen, mit deren Zunahme ständig erweitert werden muß. Die Chemie beantwortete das Problem der eindeutigen Ordnung ihrer sich erweiternden partikularen Resultate mit dem spekulativen Schluß auf den eminenten Unterschied einer begrenzten Zahl selbst immanent bestimmter Elemente, aus denen alle weiteren chemischen

1 Vgl. Hegel, G. W. F., *Wissenschaft der Logik, Die Lehre vom Seyn*, a. a. O., 122 f.

2 Hegel, G. W. F., *Wissenschaft der Logik, Die Lehre vom Begriff*, a. a. O., S. 149.

3 Vgl. Hegel, G. W. F., *Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse*, a. a. O., § 334.

4 A. a. O., § 329.

Substanzen, die Verbindungen zusammengesetzt sind. Diese Unterscheidung bzw. die auf ihr aufbauende Entwicklung des Atombegriffs ermöglichte die Darstellung eines jeden chemischen Objekts in der Summenformel,¹ ohne jeweils die Totalität aller chemischen Reaktionen durchlaufen zu haben. Indem die affirmative Bestimmtheit der chemischen Substanzen einen Ausdruck bekommt, der sich nicht auf ihre Erscheinung reduzieren läßt, wird die Entgegensetzung von Erscheinungen und ihrem unbekanntem Grund überwunden.² Gleichwohl ist der Gegenstand der Chemie nicht in seiner Totalität erschlossen, denn aus der spekulativen Unterscheidung von Verbindungen und Elementen sind nicht alle Substanzen mit ihren Eigenschaften analytisch abzuleiten. Außerdem werden mit der Entwicklung des Atombegriffs auch die zugrundeliegenden Elemente Gegenstand der wissenschaftlichen Untersuchung, so daß die verschiedenen Formen chemischer Verbindungen im Prinzip durch die Physik der Elektronenkonfigurationen der Atome darstellbar sind.

Die Unterscheidung von Elementen und Verbindungen reproduziert allerdings die Trennung von Logik und Metaphysik, die Hegel negiert wissen wollte, denn sie beruht auf einer ontologischen Voraussetzung, die allein aus den logischen Bestimmungen von Relationen so wenig wie aus den Erscheinungen der chemischen Abläufe gezogen werden kann, in welchen Elemente und Verbindungen gleichberechtigt erscheinen, da auch die meisten Elemente, soweit sie nicht wie Gold gediegen vorkommen, nur als Resultate chemischer Prozesse darstellbar sind: »Am auffallendsten ist es in dieser Rücksicht, die vier chemischen Elemente (Sauerstoff u.s.f.) in gleicher Linie mit Gold, Silber u.s.f., Schwefel u.s.f. als Stoffe aufgeführt zu sehen, als ob sie eine solche selbstständige Existenz wie Gold, Schwefel u.s.f. hätten oder der Sauerstoff eine solche Existenz,

1 Diese Darstellung ist nicht immer eindeutig, da es verschiedene Substanzen mit der gleichen Summenformel geben kann, die aufgrund verschiedener Anordnungen der Atome verschiedene Eigenschaften haben. Dieser Mangel wird durch die Strukturformel, die auch die Anordnung der Atome darstellt, behoben.

2 Der Übergang des Elementbegriffs von einem bloßen Ordnungsschema der gewonnenen partikularen Resultate der Chemie zu einem nicht mehr nur regulativen Begriff, der zur Voraussetzung der weiteren Entwicklung der Chemie wurde, ist dargestellt worden von P. Bulthaup in: *Fachsystematik und didaktische Modelle*, in: ders., *Das Gesetz der Befreiung*, a. a. O., S. 188 f.

wie der Kohlenstoff hat. Aus ihrer Stelle im Prozesse ergibt sich ihre Unterordnung und Abstraction, durch welche sie von Metallen, Salzen der Gattung nach ganz verschieden sind und keineswegs in gleiche Linie mit solchen concreten Körpern gehören [...]«. ¹ Um die Differenz von Logik und Metaphysik, die sich mit der ontologischen Unterstellung eines eminenten Unterschieds innerhalb der Objekte ergäbe, zu vermeiden, kritisiert Hegel die spekulative Voraussetzung der weiteren Entfaltung der Chemie, deren Anfänge ihm in dem von Dalton entwickelten Atommodell vorlagen, als »wüste[] Vorstellungen von Unveränderlichkeit der Stoffe« ² und interpretiert sie als eine Hypostasierung der unvollendeten Reflexion: »Wir sehen überhaupt zugegeben, daß die chemischen Stoffe in der Vereinigung die Eigenschaften verlieren, die sie in der Trennung zeigen, und doch die Vorstellung gelten, daß sie ohne die Eigenschaften dieselben Dinge seyen, welche sie mit denselben sind, so wie daß sie als Dinge mit diesen Eigenschaften nicht erst Producte des Processes seyen.« ³

Die spekulative Unterscheidung von Elementen und Verbindungen wird von Hegel zugunsten der Auflösung der den Relata jeweils immanenten Bestimmungen in ihre Äußerungen abgelehnt: »[D]er chemische Körper ist nur die Summe seiner Reactionen« ⁴. Der Gegenstand der Chemie würde sich, obwohl seine Untersuchung historisch durch die im Experiment reproduzierbare Erfahrung partikularer Prozesse angestoßen wurde, zu einer Tautologie zusammenschließen, welche das Moment der Unveränderlichkeit der Relata zum Schein reduziert. Der Gegenstand der Chemie wäre ein in sich subsistierendes System von Relationen, eine »an und für sich bestimmte, und von der Aeusserlichkeit nicht bedingte Totalität« ⁵ und in dieser Totalität

1 Hegel, G. W. F., *Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse*, a. a. O., § 334, vgl. ders., *System der Philosophie II*, in: ders., *Sämtliche Werke*, hrsg. v. H. Glockner, Bd. 9, Stuttgart 1958, § 329 Zus.

2 Hegel, G. W. F., *Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse*, a. a. O., § 334.

3 Ebd. Hegel kritisiert den Schluß auf die Differenz von Elementen und Verbindungen mit dem Hinweis auf die Erscheinungen chemischer Prozesse, die für sich in der Tat keine Begründung dieser Differenz abgeben. Dies ist jedoch noch nicht die Widerlegung der Möglichkeit einer solchen Differenz. Spekulative Schlüsse haben kein direktes Korrelat in der Anschauung.

4 Hegel, G. W. F., *System der Philosophie II*, a. a. O., § 336 Zus.

5 Hegel, G. W. F., *Wissenschaft der Logik, Die Lehre vom Begriff*, a. a. O., S.153, vgl.: »[W]as allein beharrt, [ist] die für sich seyende unendliche Form [...]« (Hegel, G. W.